

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 28 (1986)

Artikel: Haustiere in der rätischen Volkssage
Autor: Maissen, Felici
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haustiere in der rätischen Volkssage

von Felici Maissen

Der Hund

Der Hund, der heute so beliebte tierische Freund, ist auch das älteste Haustier des Menschen. Man findet ihn in seinen verschiedenen Spielarten als Haus-, Jagd- und Wachhund überall da, wo sich Menschen niedergelassen haben. Schon die älteste Schrift, die altägyptische Hieroglyphe, weist den Hund als Schriftzeichen auf. Somit war der Hund bereits 5000 Jahre v. Chr. als Haustier bekannt. In den ältesten Überlieferungen der Chinesen, Inder, Lydier und Assyrer wird er erwähnt. Der Hund war auch bei den Israeliten bereits zur Zeit Jobs und des Tobias in der babylonischen Gefangenschaft bekannt. Und schliesslich erscheint er auch in den ältesten Kulturen der Ägypter und der Babylonier. Bei diesen freilich und auch bei den gläubigen Israeliten galt er als unreines und verachtetes Tier.

Nach dem griechischen Philosophen Plato und dem Geschichtsschreiber Herodot († ca. 425 v. Chr.) und nach dem Zeugnis des Schriftstellers Plutarch († ca. 127) wurde der Hund in Ägypten als *Gottheit* verehrt. Bei den Persern stand er in hohen Ehren, und die Griechen haben ihren Höllenhund, den Kerberos. Die Germanen zollten dem Hund hohes Ansehen.

Die Erdgöttin Hekate, Beherrscherin aller unterirdischer Wesen, hatte einen hundsformigen Kopf und war Patronin der Hunde, und man opferte ihr auch Hunde. Hekate ist in der griechischen Mythologie eine vieldeutige Göttin: sie waltet über den Mond und schaltet den nächtlichen Spuk. Sie ist stets von Hunden begleitet und wird vornehmlich an Kreuzwegen verehrt.

Der Kerberos (Zerberus) der griechischen Mythologie war ein Hund mit drei Köpfen. Er bewachte das Tor zur Unterwelt und verhinderte die Schatten jener Unglücklichen, deren Leib nicht bestattet worden war, an der Flucht aus der Unterwelt.

Die Semiten von Mesopotamien und Arabien hielten den Hund als heiliges Tier und opferten auch dieses Tier ihren Göttern. Der Göttin Persephone, auch Proserpina oder Kore genannt, der Königin des Totenreiches, opferte man, gleich der Göttin Hekate, mit grosser Hingabe Hunde. Und wie das Pferd, so wurde, in prähistorischer Zeit, auch der Hund als Grabbeigabe für verstorbene Menschen verwendet. Man gab den Toten das Lieblingspferd oder einen Hund mit ins Grab.

Im heidnischen Aberglauben hat der Hund indessen noch eine andere bedeutungsvolle Aufgabe, nämlich die der *Weissagung*. Neben dem Pferd und einigen Vogelarten ist der Hund das bedeutendste Orakeltier. Er sagt die Zukunft voraus: Frisst er Gras, gibt es schlechtes Wetter; frisst er Schnee, wird der Föhn den Schnee in Bälde wegfegen. Ist er unruhig und läuft er die Strasse hin und her, gibt es Streit. Läuft ein Hund einem nach, hat man Glück. Jungfern, die heiraten möchten, befragen den Hund: bellt während der Andreasnacht kein Hund, kommt für dieses Jahr kein Freier. Stirbt ein Hund unerwartet, stirbt in Bälde auch sein Besitzer. Man muss ihn aus einem Sterbezimmer hinausjagen. Hunde können den Blitz anziehen. Bellt einer den Mond an, gibt es Unglück und Krieg.

Im heidnischen Aberglauben geniesst der Hund indessen nicht nur göttliche Verehrung, sondern man gibt ihm auch vielfach eine *dämonische* Natur. In vielen Sagen erscheinen der Teufel, böse Geister und Unholde in Hundsgestalt. Es erscheinen ungeheuer grosse schwarze Hunde, manchmal mit feurigen Augen, in Begleitung von bösen Geistern. Satan selbst wählt mit Vorliebe die Gestalt eines grossen schwarzen Hundes und alle teuflischen Wesen, Hexen, Unholde, Besessene und Verdammte ahmen ihm nach. Nicht selten bewacht ein grosser schwarzer Hund einen verborgenen Schatz. Auch Seelen Abgestorbener lässt der Aberglaube in Hundegestalt auftreten.

Mehrere dieser Eigenschaften, die das Heidentum in aller Welt dem Hund beimisst, finden wir auch in unseren rätischen Sagen und Märchen als sich zähe erhaltendes Überbleibsel alträtischen heidnischen Glaubens.

Bartholomäus *Anhorn* der Jüngere (1616–1700), reformierter Pfarrer an verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft und gebürtig von Fläsch, schrieb zur Zeit der Barockblüte 1674 einen dickleibigen Band unter dem Titel: «Magiologia, christliche Warnung vor dem Aberglauben und Zauberei» und einem halbseitigen Untertitel. Auf Seite 572 wirft er die Frage auf, in welcher Tiergestalt der Teufel erscheine, und führt dazu aus: *«Der Teufel ist ein Tausendkünstler und nimmt auch tausenderlei Form und Gestalt an, je nach dem er durch solche die Menschen zu locken und zu verführen vermeint. Man hält zwar insgemein dafür, der Teufel könne sich nicht in eine Taube oder ein Lamm verwandeln, weil der heilige Geist in Gestalt einer Taube erschienen ist und Christus das Lamm Gottes genannt . . . er erscheint meistens in Gestalt eines Bocks oder wenigstens mit Bocks- und Geissfüssen; nun ist ein Bock ein geil-hochmütig stinkend Tier. In dieser Gestalt wird er mehrenteils von seinen Dienern geehrt und angebetet, bisweilen aber in Gestalt eines Hundes».*

Die dämonische Natur, die das Heidentum dem Hund zuschreibt, wird auch bei uns in den bündnerischen Tälern überliefert, wie zum Beispiel in der Sage des «Crap si Friberg»: Im Val Friberg zwischen Trun und Schlans befand sich ein grosser Stein und in der Höhle darunter war

der Teufel. Ein Mann von Schlans ging einmal an dieser Stelle vorbei und sagte: Wenn der Teufel da drinnen ist, so soll er herauskommen. Auf der Stelle kam ein grosser schwarzer Hund heraus, der ihm auf den Fuss folgte bis zur Kapelle S. Onna, dann verschwand er. – In Zizers im «Ghüüragessli» (statt Unghüüragessli) erscheine zur Geisterstunde zwischen zwölf und eins ein schwarzer Pudel, der rückwärts gehend herumlaufe. Um ein Uhr verschwinde er wieder. Ein Malanser, der diese Sage kannte, versicherte, dieser Pudel sei der Teufel. – Bei der Alpladung in Schiers sei an einer gewissen Stelle ein schwarzer Hund erschienen und nachgelaufen; er wurde immer grösser und grösser und zuletzt sei er so gross gewesen wie ein Rind. – Ein Obersaxer hatte sich in Italien bei den Schülern der schwarzen Schule einschreiben lassen. Nach Hause zurückgekehrt und krank geworden, benahm er sich in seinem Krankenbett wie ein Besessener.

Man rief den Kapuziner und dieser verbannte den schwarzen Pudel unter dem Bett des Kranken: Es war der Teufel. Der Pater habe aber dabei schwitzen müssen. Der Hund sei in einem Hügel verschwunden. Die Erzählerin fügte noch bei, sie könnte noch heute die Stelle, wo der Hund verschwunden sei, zeigen. – Im Schanfigg will man einen grossen Hund mit einem gläsernen Auge mitten im Kopf vom Strelapass und durch das Tal hinaus kommen gesehen haben. – Und der arme Mann, der auf der Reise in Puntraschigna im Schloss hat übernachten müssen, in einem Zimmer, wo es nicht geheuer war, schlug dem um Mitternacht im Zimmer erscheinenden Hund mit seinem aus französischen Diensten stammenden Schwert den Kopf ab: Es war der Teufel. – Zu Ilanz lebten drei Geschwister, zwei Brüder und eine Schwester. Sie haben einen Laden mit Kurzwaren jenseits der Brücke geführt. Sie sind «eben nid grad guet gstande». Jemand hat ihnen angegeben, wie sie zu Geld kommen könnten, wenn sie das siebente und achte Buch Moses lesen würden. Dort stünde ein gewisser Abschnitt drinnen und den müssten sie dreimal nach vorne und dreimal rückwärts lesen. Aber zuerst müssten sie alle «Pelggä» schliessen und das Haus abschliessen und sie düften kein einziges Wort miteinander reden. Das müssten sie

drei Tage und drei Nächte nacheinander tun. Das haben sie auch getan und am dritten Tag ist plötzlich die Türe aufgegangen und ein schwarzer wüster Pudel mit einem Säcklein im Maul ist hereingekommen. Die Schwester ist entsetzlich erschrocken und hat gesagt: «Jesses Gott». Das ist schon zu viel gewesen. Sie hätte schweigen sollen. Der Pudel ist auf den Ofen – es war ein Tavetscherofen – gesprungen und hat die Zähne gezeigt und sie haben ihn nicht mehr herunter gebracht. Und gestunken hat er! Natürlich, sie hätten kein Wort reden dürfen. Jetzt haben sie den Pfarrer gerufen. Der hat etwas auf lateinisch gesagt und dann ist der Pudel zur Türe hinaus verschwunden. Aber das Säcklein hat er mitgenommen. Das habe die Urgrossmutter der Grossmutter erzählt. Die hat diese Leute noch gut gekannt.

Der Schatzhüter

Der Hund, als wachsames Tier treffen wir, wie überall in der abergläubischen Welt, so auch bei uns, in den Volkssagen und Märchen als Schatzhüter an Stelle des Teufels an. In der heiligen Nacht, so erzählt die Tavetscher Sage, um 12 Uhr erscheine ein kostbarer Schatz in der Burgruine von Pontaningen. Aber der sei sehr schwer zu bekommen, denn ein entsetzlich grosser schwarzer Hund mit feurigen Augen sitze darauf. – Wer den Fussweg von Untervaz nach Mastrils an der Burgruine vorbei gehe, komme an eine Stelle, wo es unter den Füßen wie leere Fässer tönt. Dort sei ein unterirdischer Keller, in welchem ein Hund die Schätze des ehemaligen Schlossherrn hüte. – In Praden, am Wege zur Alp hüte ein weisser Pudel die Narrenkleider, die die Jungmänner zur Fasnachtzeit dort in einem Stall abgelegt hätten. Der Hund sei immer noch dort in dem Stall zu sehen. – Aus Safien wird erzählt: Auch am Weg zum Pass, ein Stücklein unter dem Stall heisst es: «Im Stei». Dort hat man zur Nachtzeit im Vorbeigehen einen Haufen Geld auf einer Decke gesehen. Auf dem Geld aber hockte ein schwarzer Pudel. Wenn man Brot darauf getan hätte, wäre der Pudel verschwunden, und man hätte das Geld nehmen können, «aber schi hend's nit gewisst». – Auch im nahen Vorarlbergischen, das früher auch unter dem Namen «Rätien» ging, bei Bludenz, in einem Gewölbe der zerfallenen Burg

Rosenegg, dort geistert eine weisse Frau und dort liegt eine Schatzkiste, auf deren Decke ein Hund als Hüter des Schatzes sitzt. Als ein Knabe, auf Geheiss der weissen Frau, mit einer geweihten Rute dem Hund zwei Streiche versetzte, schwoll dieser zu einer furchtbaren Grösse an, so dass der Knabe nicht mehr wagte, den dritten Streich zu geben; schade, denn mit dem dritten Streich hätte er die weisse Frau erlösen und den Schatz heben können. – Auch mehrere Oberländer Volkssagen berichteten von schatzhütenden Hunden, wie zum Beispiel an den Ruinen der Burgen Axenstein und Hohenstein in Obersaxen. In Valendas zeigte ein fremder, unbekannter Hund die Stelle, wo ein Gefäss mit Goldmünzen verborgen lag.

Die Büssenden

Diebe, Räuber, Betrüger und ganz besonders Marksteinversetzer müssen im Jenseits Busse tun und dies nicht selten in der Gestalt eines Hundes. In Tarasp, zum Beispiel, spricht man heute noch allen Ernstes vom «Tgan da Ftan». Dieser belle, wenn das Wetter umschlage. Er könne auch ganz plötzlich die Richtung ändern. Rief man ihn, so erschien er als schwarzer Klumpen als «barlun nair», und liess den Rufenden erschauern, dass er kreideweiss wurde. Die Leute von Ftan wussten genau, um was es sich handelte. Der Hund war der Geist eines Bauern, der in einem Wutanfall seine widerspenstigen Zugochsen über die Felsen gejagt hatte. Der Kapuziner Pater Theoderich habe endlich den Tgan da Ftan verbannen können. – Zu Masans war es. Die Insassen einer Mietwohnung sahen jeweils am Morgen noch bei Dunkelheit eine Frau mit einem Teller in der Hand und neben ihr einen grossen Hund. Endlich wagten sie, die Frau zu fragen, was sie wolle, und sogleich seien Frau und Hund verschwunden. Sie berichteten dies dem Hausbesitzer und dieser versicherte: Vor Jahren habe eine Frau, die einen Hund nicht leiden mochte, denselben vergiftet. Sie finde keine Ruhe und müsse zur Strafe jeden Morgen mit dem Hund und mit dem Teller, in dem sie dem Tier das vergiftete Fressen gereicht habe, erscheinen. – In Villa im Lugnez steht heute noch das «Schloss», das Haus der Adelsfamilie von Mont. Dort sah man gelegent-

lich eine Dame aus einem Fenster schauen. Auf den Wiesen von Davos Cuort machten die jungen Leute des Dorfes ihre Spiele im Freien. Da war plötzlich eine Dame unter ihnen, die niemand kannte. Ein Bursche hat den Mut gehabt, sie zu fragen, «was für eine sie sei». Sie antwortete, wenn er verspreche, ihr zu helfen und sie zu erlösen, so wolle sie ihm sagen, wer sie sei. Er müsse nach Crusch hinaufkommen, auf jene Bergwiesen, drei Abende. Da war ein Haus. Jetzt ist es abgerissen. Sie komme in der Gestalt eines hässlichen Hundes auf einem Korntrug und er müsse ihn herunter «lupfen». So hat es der Bursche auch getan und den Hund heruntergeholt. Aber am dritten Abend war der Hund so hässlich und hatte so böse Augen, dass er nicht den Mut hatte, das Untier vom Trog herunterzuholen. So hat er die Dame nicht erlöst und seither hat man die Dame wieder aus einem Fenster des Schlosses schauen gesehen. – Beim Aveläuten erscheine eine Jungfrau zuoberst auf dem Burghügel in Castrisch. Sie habe ein Hündlein bei sich. Das Tier belle und winsle so kläglich. Dies sei «die Klage der längst vergangenen Zeit». – Auch «der böse Landammann» von Thusis muss auf den Bergwiesen daselbst herumgeisternd auf seine Erlösung warten und geht dort als schwarzer Hund mit feurigen Augen herum. – Der schwarze Hund mit feurigen Augen erscheint noch in mehreren weiteren Sagen, zum Beispiel in einer solchen aus Zillis, auf der Brücke von Reichenau und auf dem Kunkelspass. Hier hat der Hund sogar einen Schlüsselbund im Maul. – Der Verräter, welcher im Winter 1646/47 die Stadt Bregenz an Gustav Wrangel ausgeliefert hatte, muss zur Sühne seiner Missetat als schwarzer Hund zur Nachtzeit die Runde machen. –

Der Hund erscheint indessen in unseren Volkssagen auch als *strafender Geist*, als Gespenst auf. Die Gegend des Bischolsees auf dem Heizenberg war ehemals blühendes Weideland. Ein armer Bettler habe einmal den Senn um etwas zu essen gebeten. Dieser habe ihm absichtlich nur verdorbene saure Milch gereicht. Als der Bettler darauf vor Schmerz geschrien habe, sei ein schwarzer Hund aus der Erde emporgestiegen und hätte den Senn solange im Kreise herumgejagt, bis Wasser aus der Erde gedrungen sei, in

welchem Weide und Hütte versunken sei. – Der letzte Schlossherr von Felsberg müsse alle Jahre einmal, mitten in der Nacht «uf allä Vierä» sieben Mal um den Schlosshügel herumkriechen, und der Pudel muss mit seinen feurigen Augen ihn begleiten. Die andere Zeit muss der Pudel zuhinterst im Schlosshügel das goldene Kegelspiel hüten, das Spielzeug der Schlossherren.

Ein selteneres Sagenmotiv über den Hund ist die Angst des Tieres vor den *Hexen*, wie es zum Beispiel A.M. aus Flims erzählte: In Rens hinten war ein Hexentanzplatz. An einem Abend hat eine Gesellschaft dort Hexen tanzen, singen und jauchzen gesehen. Der Hund, den die Gesellschaft hatte, hat den Schwanz zwischen die Beine genommen und ist, so schnell er konnte, heimgelaufen.

Die Katze

Im Gegensatz zum Hund ist das heute beliebteste und verbreiteteste Haustier, die Katze, dies verhältnismässig spät geworden. Die Katze hat im heidnischen Aberglauben etwas göttliches und etwas heidnisches an sich. In Ägypten war sie verschiedenen Gottheiten geweiht. Im altgermanischen heidnischen Glauben war sie das Lieblingstier der Göttin Freya: Zwei Katzen zogen ihren Wagen. Dieses Tierchen ist sogar der Göttin Freya geweiht. Wie ein Katzenspann den Wagen der Göttin zog, so schleppte, nach einer Sage aus dem Vorarlberg, eine Katzenschar Wein dem sagenhaften Nachvolk zu. Was oben vom dämonischen Wesenszug des Hundes gesagt ist, gilt noch im vermehrtem Masse von der Katze. Im heidnischen, aber auch im späteren Volksaberglauben und zumal im Hexenglauben der Barockzeit nehmen Teufel, Dämonen, Hexen und allerlei Unholde Katzensgestalt an. Ja, die Katzensgestalt ist sogar die häufigste der Tiererscheinungen der Hexen. Ihr schleichender Raubtiergang, das phosphorisierende Auge, die elektrisierende Wirkung des Felles und das nächtliche Treiben haben ihr den Namen des Dämonischen und Unheimlichen und auch der Falschheit eingebracht.

Sehen wir uns in der Welt der rätischen Volks-
sage um, so finden wir auch hier ähnliche und so-
gar die gleichen Sagenmotive.

Auf einem Maiensäss von Rueun wollten
keine Knechte übernachten. Es sei hier nicht ge-
heuer. Endlich hat es einmal ein Mutiger pro-
biert. Gleich am ersten Abend kam eine schwarze
Katze und wollte dauernd das Licht mit der Pfote
löschen. Der Mann vertrieb sie jedesmal. Am fol-
genden Abend kam sie wieder und war diesmal
so frech, dass sie die Lampe umwerfen wollte.
Der Knecht schlug mit dem Messer, dass ein
Stück der Pfote unter die Bank flog. Mit einem
Schrei verschwand die Katze. Am anderen Mor-
gen fand der Knecht unter der Bank einen Finger
einer Frauensperson. Am Ehering erkannte er
den Finger seiner Meistersfrau. Als er mit der
Milch nach Hause kam, sagte man ihm, die Frau
Landrichter liege krank im Bett, weil sie sich ge-
stern Abend beim Fleischabschneiden, einen Fin-
ger weggeschnitten habe. – Im oberhalbsteini-
schen Salouf hatte sich eine Hexe ebenfalls in
eine Katze verwandelt. Am Samstagabend drang
sie in die Fleischkammer eines reichen Bauern,
um sich Proviant für den Sonntag zu holen. Zu-
fällig kam gerade der Bauer in die «tgaminada»
und sah hier eine grosse schwarze Katze. Kurz
entschlossen schlug er mit seinem Stock nach ihr
und traf das Tier am Kopf. Am folgenden Tag
stand eine Frau mit verbundenem Kopf während
des Gottesdienstes vor der Kirchentüre. – Die
gleiche Bewandnis hat es mit dem «gat dallas
Punts». Die schwarze Katze sprang unversehens
vor die Füsse der Zugochsen, der «menadeiras»,
so dass diese nicht mehr weiter wollten. Die
Katze erhielt vom zornigen Fuhrmann einen
Hieb, dass sie mit gebrochenem Bein zurück-
blieb. Fazit: An demselben Tag brach sich eine
Magd in Tinizong ein Bein. – Eine böse Frau des
Unterengadins hatte sich auch in eine Katze ver-
wandelt und liess sich von einem armen Tiroler
Bettler in dessen Korb stundenweit tragen. – Aus
Grüsch vernehmen wir, dass eine Schar von Kat-
zen miteinander plauderte, lauter Hexen und
Hexenmeister. – Ein Mann von Zizers, der zur
Nachtzeit gegen Chur ging, behauptete, auf je-
dem Randstein der Strasse eine Katze hocken ge-
sehen zu haben. Zur letzten habe er gesagt, da

seien wohl viele Katzen aufeinmal und diese habe
erwidert: «Meinst?». Mit seinem Stock habe er
das Tier von seinem Sitz heruntergeholt, habe
aber höchste Zeit gehabt, sich aus dem Staub zu
machen, denn in diesem Augenblick hätten sich
alle Katzen zusammengeschart. – Das Gleiche
begegnete den beiden Nachtbuben auf dem Weg
von Tschierschen nach Praden: Auf jedem
Randstein sass eine Katze, so dass sie voller
Angst zurückkehrten. – Selbst der Nachtwächter
von Tamins will auf jedem Zaunpfahl der Gasse
eine Katze gesehen haben. – Von einer grossen
Katze, die jede Nacht erschien, um mit der Pfote
die geweihte Kerze zu löschen, erzählt G. Luck in
seinen «Rätischen Alpensagen». Die abgeschnit-
tene Pfote verwandelte sich in die Hand einer
Frau, die eine Hexe war. – Diese katzengestaltigen
Hexen können auch wegen Kleinigkeiten bit-
tere Rache nehmen. In Ilanz hatte ein Bauer, der
für sich allein lebte, eine Katze, die er mit sich zu
Tisch nahm und mit sich essen liess. Eines Tages
kam ein Schreiner, und da hat er die Katze nicht
mit am Tisch essen lassen. In der Nacht ist sie zu
ihm ins Bett gekommen und hat ihm beide Augen
ausgekratzt. Sie war eine Hexe. – Im Grosstobel
in Obersaxen trieb eine Hexe in Gestalt einer
Katze ihr Unwesen. Es hiess: Wenn einer sie bis
zur Kirche in Meierhof bringen könnte, dann
würde sich zeigen, wer sie sei, wie sie heisse.

Einer hat es einmal versucht, sie in einem Sack
einzufangen, doch musste er wegen des Tobens
des Tieres sie zweimal entwischen lassen und das
dritte Mal zerkratzte sie ihm das Gesicht, dass
ihm die Lust dazu für immer verging. – Eine Frau
M.M. aus Ilanz erzählte: Wenn ich nachts von
Vuorz nach Rueun ging, kam vor der Brücke im
Tobel immer eine schwarze Katze. Die ging vor
mir her und verschwand dann zwischen den
Häusern von Rueun. Wenn das nur einmal ge-
schehen wäre! Aber jedesmal wenn ich diesen
Weg gegangen bin. Das kann keine gewöhnliche
Katze gewesen sein.» – Aus dem Safiental erzählt
B.B.: «Ein Hirt sah an einem Morgen früh hart
am Weg eine kohlschwarze Katze. Er schlug
sie mit seinem Stecken, und das unheimliche Tier
verschwand. Am anderen Morgen stand genau
auf dem gleichen Flecken ein altes buckliges
schwarzgekleidetes Weib. Es hat ihn bös ange-

schaut und gefragt: «Warum hast du mich gestern geschlagen»? Er hat sich nicht getraut ein Wörtlein zu sagen und hat sich so schnell wie möglich aus dem Staub gemacht. –

Weniger gefährlich als die Hexen sind die sogenannten *Windsbräute*, romanisch «tschaleras», die auch in Katzengestalt erscheinen können. So weiss eine Disentiser Sage von zwei Frauen aus dem Weiler Faltscharidas zu erzählen, welche nach Einbruch der Nacht nach Hause gingen. Plötzlich sprang eine Katze aus einem Gebüsch und schritt neben ihnen einher und begleitete sie bis vor ihre Haustüre, wo die Katze verschwand. Sie schlossen die Türe und begannen bald darauf den Rosenkranz zu beten. Gleichzeitig aber vernahmten sie auch das Treiben, Singen und Johlen der Windsbräute, die nicht weit ob ihrem Hause ihren Tanzplatz gewählt hatten.

Auch in der sogenannten «*schwarzen Kunst*» spielte die schwarze Katze ihre unheimliche Rolle. In Obervaz zum Beispiel, so erzählte man, trieb eine schwarze Katze ihr Unwesen und drang sogar in die Ställe und erwürgte die Kälber. Eines Abends aber sprangen alle Obervazer dem Untier mit Stöcken und Säbeln nach. Ein Bursche traf ihr auf den Kopf und schlug ihr ein Auge aus. Vier Wochen später war der gleiche Mann zum Nachessen in Alvaschein. Die Hausfrau war an einem Auge blind. Mittlerweile sagte sie zum Obervazer: «Du hast mir einen grossen Dienst erwiesen und schenkte ihm einen Gürtel. Der Mann konnte sich indessen eines solchen Dienstes nicht erinnern. Auf dem Wege wollte er den Gürtel ausprobieren, konnte sich dabei nicht recht anstellen. Daher probierte er den Gürtel einmal um eine Tanne. Diese fing augenblicklich Feuer und brannte völlig nieder. – Zwei Schuster auf der Stör in Madernal bei Disentis wurden während ihrer Arbeit dauernd von mehreren Katzen belästigt bis einer einen Schuhleisten nach ihnen warf. Am gleichen Abend, auf dem Heimweg, auf der Brücke, sprangen plötzlich sieben schwarze Katzen auf sie zu. Die beiden hatten alle Mühe, sich ihrer zu erwehren und heil nach Hause zu kommen. – Ein Nachtbube im Schanfigg packte im Zorn eine schwarze Katze, die ihm die ganze Zeit zwischen den Beinen hindurch sprang und warf sie gegen eine Hausecke

und sogleich waren an allen vier Hausecken mehrere Katzen.

Weit schlimmer, wenn *Dämonen* sich der Katzengestalt bedienen, um *Schaden* zuzufügen. Auf einer Mastrilser Alp stürzten drei Rinder über einen Felsen hinunter. «Auf dieser Höhe ob dem Wald», sagte der Erzähler, «gibt es sonst keine Katzen, aber diesmal sah man gleich darauf oben auf dem Felsen eine solche». – Der gleiche Erzähler berichtete auch von einer unheimlichen schwarzen Katze, die in die Keller und Ställe drang, um Schaden anzurichten. Als ein Bauer eines Abends in den Stall trat, sprang eine Katze heraus und seine beste Zeitkuh hatte verworfen. – Ein Bauernbursche aus Trins ging mitten in der Nacht von seinem Hengertgange in Castrisch den kürzeren Weg dem Rheinufer entlang nach Hause. Die Gegend war verrufen, aber der Jüngling hatte keine Angst. Es war ja heller Mondschein. Kaum hatte er die Schlucht betreten, da gewahrte er auf der anderen Seite ein Kätzchen, das kläglich miaute. Er hatte Erbarmen mit dem Tierchen, das sich verlaufen zu haben schien. Es lief dem anderen Ufer entlang, indem es mit dem Burschen Schritt hielt. Bald deuchte es ihn, die Katze sei doch nicht so klein. Und je weiter sie kamen, umso grösser schien sie zu werden. Nach ein paar hundert Schritten, sah er, dass die Katze drüben die Grösse eines wackeren Hundes erreicht hatte «und ihr Miauen nahm einen harten Ton an, fast wie aus einer menschlichen Kehle». Das trieb dem Burschen den Angstschweiss aus, und er beschleunigte seine Schritte, rannte mit gestäubten Haaren den Pfad bergauf und in die Landstrasse. Jetzt war aus dem Kätzchen ein Ungeheuer von der Grösse einer Kuh mit unförmlichem Kopf geworden, das ihn mit tückischen feurigen Augen anlotzte. «Aber vor dem grossen steinernen Kreuz am Wegrand machte das Ungetüm halt, um sich darauf mit einem fürchterlichen Brüllen in das Dickicht am Strassenrand zu stürzen, darin das Gebüsch unter schweren Tritten krachte». Zu Hause angelangt, warf sich der Jüngling erschöpft ins Bett, das er wegen Krankheit mehrere Wochen nicht mehr verlassen konnte.

Auch für das *Albdrücken*, das sogenannte Doggi, muss das unschuldige Tierchen in vielen

Sagen und Märchen herhalten. Dieses Doggi ist ein dämonenhaftes Wesen, das niemand so recht beschreiben kann. Es dringt nachts ins Schlafzimmer und setzt sich in Katzengestalt auf die Brust des Schlafenden. G.G. Blumenthal aus Vigen erzählte: Ein Jüngling spürte nachts das Albdücken. Als er eines Abends zu Bett ging, hat er das Albdücken wieder kommen gehört. Da kam es ihm in den Sinn, das Schlüsselloch zu verstopfen. Da hat er eine Katze auf der Brust gespürt und hat diese weggestossen. Und am Morgen war eine schöne Jungfrau in der Kammer. Mit der Zeit hat er sie geheiratet. Nach ein paar Jahren haben sie ein Büblein bekommen. Als dieses allein gehen konnte, hat die Mutter es geheissen, das Papier aus dem Schlüsselloch zu nehmen. Das Kind hat das getan und darauf ist die Mutter verschwunden.

In dieser Hinsicht kennt die menschliche Fantasie keine Grenzen und kann bis zu den Anschauungen der heidnischen *Seelenwanderung* ausschweifen. Ist es ja auch schon vorgekommen, dass man die Seele eines verstorbenen Menschen in diesem Tier geglaubt hat. Ein Bauer aus dem Schanfigg, zum Beispiel, begegnete auf seinem Weg zur Viehbesorgung eines Morgens in der Dunkelheit plötzlich dreizehn Katzen und sagte zu ihnen: «Da hats wohl viel Katzen auf einmal». Eine von diesen habe mit klarer menschlicher Stimme geantwortet: «Meinst?»

Der alte, vielfach noch aus heidnischer Zeit stammende Aberglaube hat starke Wurzeln, die vielfach noch bis in unsere aufgeklärte Zeit hinein treiben. So behauptete H.C. von Cumbels noch vor kurzem: «Wenn man von Katzen träumt, hat man falsche Leute um einem». «Sieht

man weisse Katzen, so bringt das Glück.» – Weitverbreitet ist der Aberglaube, dass Besuch kommt, wenn sich die Katze putzt. Wenn sie einen Buckel macht, kommen Gäste. Wenn sie sich wäscht, gibt es Regen, trinkt sie Wasser, gibt es Schnee. Die Katze merkt Erdbeben voraus. Es bringt Unglück, wenn man morgens einer schwarzen Katze begegnet. Wenn sie in der Nähe des Hauses kläglich miauen, gibt es Todesfall. Wenn sie das Zimmer nicht verlassen wollen, stirbt der Kranke. Wenn sich die Katzen beißen, gibt es Streit. Wer eine Katze tötet, hat Unglück. Aber sie kann auch Glück bringen, sie kann vor dem Blitz schützen und vor dem Feuer. –

Bemerkung

Dem Wunsch der Redaktion und dem Stil des Jahrbuchs entsprechend verzichtet der Verfasser hier auf eine detaillierte Dokumentation, die sich indessen im persönlichen Besitz des Verfassers befindet. Ausser dem Zeugnis einer Erzählerin in Cumbels, H.C., wurden hauptsächlich folgende Werke benützt:

A. Büchli, *Mythologische Landeskunde von Graubünden*, Bd. I, Aarau 1958 und Bd. 2 Aarau 1966. – Chr. Caminada, *Tierkultus in Rätien im JHGG 73*, 1943, S. 187 ff. – *Dicziunari Rumantsch Grischun*, Bd. III. – Hofmann-Krayer, *Handbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 4, 1931. – C. Decurtins, *Rätoromanische Chrestomathie*, Bd. II, Erlangen 1901 und Bd. X, Erlangen 1914. – F.J. Vonbun, *Beiträge zur deutschen Mythologie*, Chur 1862. – D. Jecklin, *Volkstümliches aus Graubünden*, Nachdruck der Ausgabe Zürich und Chur 1874–1878, Edition OLMS Zürich 1980.